

Abonnementgebühren:
Stiefenpreis: Jährlich Fr. 4.—, 1/2jähr. 2.—, 1/4jähr. 1.10
Schweiz: Jährlich Fr. 4.—, 1/2jähr. 2.—, 1/4jähr. 1.10
— Postamtlich bestellt 20 Rp. Zuschl. —
Uebrig: Länder: Fr. 4.50 Jährlich, nebst Postzuschlag.

Oberrheinische

Anzeigengebühren:
Die einseitige Seite oder deren Raum 10 Rp. od. 10 G.
Bei Wiederholungen und grossen Aufträgen Rabatt.
Reklamen: pro Seite 20 Rp. oder 20 G.

Nachrichten

Anzeiger für Liechtenstein und Umgebung.

Erscheint in Mels jeden Samstag mit Gratisbeilage: „Abendruhe“.

Abonnements nehmen entgegen: Buchdruckerei A. G. in Mels, die Zeitungsansträger und die Poststellen.
Inserate nehmen die Zeitungsansträger und die Buchdruckerei entgegen und müssen spätestens Freitag Vormittag bei der Buchdruckerei eingehen. — Einserendungen sind frühzeitig an die Redaktion zu senden. — Schriftlichen Anfragen sind Frankomarken beizulegen. — Anonymes wird nicht berücksichtigt.

Nr. 25 — Dritter Jahrgang
Druck und Expedition: Sarganserland, Buchdruckerei A. G. in Mels.
Verlag: „Oberrheinische Nachrichten“ A.-G. in Mels. (Telefon 55).
Mels-Baduz, 17. Juni 1916.

Am Sonntag i de Früeh.

Wenn d'Sunne schön vom Himmel lacht
Am Sonntag i de Früeh,
So grist me schnell zum Wanderstab
Und trampet de bur b'Stäge ab, —
De Herrgott findt me überall
I Feld und Wald und Berg und Tal.

Was brucht me de i d'Chile d'goh
Am Sonntag i de Früeh?
Det ist e grüßli schlechti Lust,
Es tötelet wie i de Gruft, —
I bete lieber uf der Höf'
Und priese Gott d'migt unterm Böh.

Dert hört me predige wunderschön
Am Sonntag i de Früeh,
Me g'leht jo über Berg und Land
Gott Schöpfer's wunderbari Hand, —
Und mengi seißi Alpechue
Macht eim nu es Konzert berzuo.

Und d'Glogge tönet wunderschön
Uf hoher Alp, und d'Emmerie,
Am Sonntag i de Früeh,
Die glänzt grad wie der Sunneschi
Und joblet ihre Alpegang,
's tönt schöner als de Orgelklang.

Mach's nu e so, mi guote Ma,
am Sonntag i de Früeh! —
Chunst einist de vor d'Himmelstür,
Schiebt Petrus dir e Miegel für
Und seit: „Gang nu, i ha's scho g'seh,
Du bist am liebste unterm Böh.“ A. B.
(„St. G. Volksbl.“)

„Die Sommerzeit“.

Verschiedene Länder, so jüngst Italien, haben die sogenannte „Sommerzeit“ eingeführt. Nach dem Kalender umfasst der Sommer die Zeit vom 21. Juni bis 21. September. Daran wird nichts geändert. Die heißeste Jahreszeit, beginnend mit dem längsten Tage, ist und bleibt der Sommer. Was man im vorliegenden Falle unter Einführung der Sommerzeit versteht, ist etwas ganz anderes, nämlich ein Vorrücken der Uhr z. B. um eine Stunde.

Schon vor einigen Jahren trieben wir in der ganzen Schweiz an einem bestimmten Tag die Uhren um eine halbe Stunde und gelangten so zur mitteleuropäischen Zeit. Ähnlich geht es zu bei Einführung der Sommerzeit. Bei uns hört man fast überall um 5 Uhr morgens den Klang der Betglöcke. Wenn nun die Uhrzeiger überall um eine Stunde vorgeschoben würden, ertönte die Betglöcke auch eine Stunde, früher, trotzdem der Uhrzeiger auf 5 Uhr stünde. Die Fabrikarbeit

mühte ebenfalls eine Stunde früher beginnen, ebenso die Schule, der Gottesdienst, der Bahn- und Postverkehr, die Bureauarbeit. Geschäfte, die jetzt bei Sonnenaufgang beginnen, würde 1 Stunde vor Eintritt derselben eröffnet werden. Mit einem Wort, alle Arbeiten hätten am Morgen früher ihren Anfang zu nehmen; dafür träte am Abend ein entsprechend früherer Schluß ein. Der Zweck dieser Zeitverschiebung besteht eben in der bessern Ausnutzung der Morgenstunden, während der langen Tage und im früheren Abschluß am Abend, um Licht zu ersparen. Es liegt darin eine gewisse Notigung zum rechtzeitigen Aufstehen, aber auch zu entsprechendem Feierabend. Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine solche Zeitverschiebung nicht von jedermann begrüßt würde. Es gibt nun einmal Leute, welche in der Richtung der verfeinerten Welt angehören. Die Nacht machen sie zum Tag und diesen zur Nacht machen. Den Tag verschlafen und vertraumen sie, diese Müßiggänger und erst nachmittags und abends kommen sie zum Vorschein wie der Dachs aus seiner Höhle oder die Fledermaus aus einer alten Hohlkehle und die Eule aus ihrem Nest. Diesen Nachtvögeln unter den Menschen ruft der Dichter mahnend zu:

Was sie dem Schlaf an Stunden stahlen,
Holt für ihn sein Bruder ein,
Das müssen sie dem Tod bezahlen;
So bleibt es bei der Stippstift fei!

Also den Tag der Arbeit, die Nacht dem Schlaf! So befehlen es unser Herrgott und die Natur. Für große Städtewesen mag die Sommerzeit ein Vorteil sein. Da schadet es nicht, die Leute am frühen Morgen aus den Federn und an ihre Beschäftigung zu treiben, damit sie am Abend unso früher Feierabend haben. Dann können abends beträchtliche Beleuchtungskosten erspart werden. Natürlich ist das nur der Fall, solange es früh zu tagen beginnt und hört auf, wenn morgens auch wieder bei Licht gearbeitet werden muß. Für die Landbevölkerung hätte eine Zeitverschiebung im vorliegenden Sinne sozusagen keinen oder doch geringen Wert. Der Landmann ist sich so wie so gewöhnt, zumal bei gutem Wetter, seine Beschäftigung früh morgens, „eh' die Hähne träf'n“, aufzunehmen. Bevor die Betglöcke klingen, rauscht seine Sense schon durch das betaute Gras. Andere Arbeiten jedoch können erst begonnen werden, wenn der Tau verschwunden und die Morgenkühle etwas gewichen ist. Und wieder schafft man abends auf dem Lande, solange es der Tag ermöglicht. Man kennt hier noch das Sprichwort: „Morgenstund hat Gold im Mund“, versäumt aber auch nicht, die Abendzeit auszunutzen. Man richtet sich nicht sowohl nach der Uhr, als nach dem Lauf der Sonne, nach der Natur, nach der Tageszeit. Es trifft da das Wort des Dichters zu:

„Weisheit, wo der Wäg zum Melsfaß ist,
Zum vollen Faß? Im Morgengrüt
Mit Pflug un Charst dur's Weizefeld,
Bis Stärn um Stärn am Himmel stoht;
Me hakt, so lang der Tag ein hüßt;
Mä luegt nit un und blüht nit froh;
Druf goht der Wäg dur's Schiretrem
Der Chuch'i zue, do sinner's jo!“

Ein Mitarbeiter des „Waterland“ hat vor einiger Zeit die Frage geprüft, ob die Schweiz durch das Vorrücken der Uhr bedeutende Kosten für Beleuchtung ersparen würde. Er gelangt zu einer verneinenden Antwort: speziell da, wo das elektrische Licht eingeführt ist, ließe sich Gewinn von Belang nicht erzielen, und das ist die weitverbreitetste Beleuchtung.

So bleiben wir denn bei der alten Praxis und ahnen in unserm Tun und Treiben die fleißigen Bienen nach, die schon am frühen Morgen ihre Tagesarbeit beginnen, sie tagüber unermüdet fortsetzen, abends aber sich sammeln, um sich der Ruhe hinzugeben. Alles zur rechten Zeit, am rechten Ort und in rechter Weise. „Sarganserl.“

Fürstentum Liechtenstein.



Baduz, † Adolph Keal. „Mitten im Leben sind wir vom Tode umgeben“, hat vor Jahrhunderten ein St. Galler Mönch in Betrachtung menschlicher Finstlichkeit geungen. Die Wahrheit dieses Satzes haben wir neulich wieder bitter erfahren müssen. In der Nacht vom Pfingstmontag auf den Dienstag starb nach kurzer, schwerer Krankheit der Ortsvorsteher Adolph Keal, eine in unserm Lande gut bekannte Persönlichkeit. Eine kräftige, anscheinend ferngesehene Mannesgestalt ist jäh geknickt worden und in den Selen gestorben.

Der Verstorbene hinterläßt eine schöne Familie, eine Frau und 6 Kinder; ihnen fällt der Verlust schmerzlich. Von Beruf Landwirt und Kaufmann, war der Verstorbene ein rastlos tätiger Mann, der die Landwirtschaft wie sein Handelsgeschäft gleich mufterhaft führte. — Seit den 90er Jahren des dahingegangenen Jahrhunderts war Keal fast ununterbrochen in Gemeindeämtern tätig. Nicht weniger als sechs Amtsbauern war er Vorsteher der Gemeinde Baduz. Unter ihm entstand die Wasserleitung und wurden die ersten Schritte zum Bau des Gemeinde-Elektrizitätswerkes eingeleitet. Noch letztes Jahr bemühte er sich, der Gemeinde eine Badanstalt zu verschaffen. Es gewährt ihm das dankende Zeugnis, daß er sich tapfer und energiegelich für die Gemeinde-Interessen eingesetzt hat. Die Baduzer Bürger sind ihm dankbar. — Keal

war ein gerader und offener Charakter, der sich auch nicht scheute, die unge schminkte Wahrheit zu sagen. Dabei hatte er allezeit einen goldenen Humor, der ihm die Herzen der Leute gewann. Er war ein fortschrittlich gesinnter Bürger. Die- sem Blatte war er gewogen und unterstützte und förderte es. Wie sehr Keal geschätzt ward, geht auch aus dem zahlreichen Grabgeleite hervor.

Es ist ein eigenes Schicksal um das Sterben der Männer des liechtensteinischen Volkes gewesen; sie alle steigen für das Volk zu früh, allzufröh ins Grab — nur Trauer und enttäuschte Hoffnungen zurücklassend. Ist denn der immer wieder beim Tode solcher Männer auftauchende Volksauspruch: „Alle wackeren Volksmänner Liechtensteins müssen vor der Zeit von uns scheiden, so hat es das Schicksal bestimmt, mehr als der Ausdruck bitterer Resignation? Wir wollen es nicht hoffen.“

Adolf Keal ruhe im Frieden. Wenn wir auch an Deiner Bahre trauern über den harten Schlag, der uns getroffen, so nimm doch die eine Versicherung des Dankes, und, daß wir Dir ein gutes Andenken bewahren werden, entgegen.

R. I. P.

Baduz. (Eingef.)

Unter großer Beteiligung wurde am 15. Juni 1916 unser erst 58 Jahre alte, beliebte Ortsvorsteher Adolf Keal zu Grabe getragen. Ich muß die Würdigung der Verdienste von unserm allzufröh verstorbenen Vorsteher, der einem Gehirnschlage zum Opfer fiel, einer berufeneren Feder überlassen. Es sei aber gleichwohl bemerkt, daß sich der Verbliebene wegen der Angelegenheiten der Gemeinde Baduz annahm. Er hat besonders auch unsere „Mühen“-Not bekämpft und die gewaltigen Mühenbauten sprechen dafür. Nicht nur als Vorsteher im öffentlichen Dienste sondern auch als Privatmann, in seiner Familie, in seinem Landwirtschafts- und Handelsgewerbe führte er musterhafte Ordnung. Der Verlust von Keal ist für Familie und Gemeinde ein schmerzlicher. Möge Keal bei uns in gutem Andenken bleiben und seine Seele im Frieden ruhen.

Schloßstraße-Eröffnung. Am Pfingstmontag wurde seitens der Regierung, der meisten Mitglieder des Landtages, des Herrn Forstverwalters und der H. Bauunternehmer die neu gebaute Straße Hofes Haus-Schloß bestichtigt.

Im Schloß-Bestübil fand anschliefend ein kleines Bankett statt. Der Herr Regierungschef hob in einer Ansprache die Entstehung und Bedeutung der neuen Straßenstrecke hervor, dankte dem Herrn Forstverwalter für das technisch gelungene Projekt, Herrn E. Rheinberger für seine Bemühungen in schönheitlicher Hinsicht und den

Feuilleton.

Der Löwe von Flandern.

An der Spitze der vierten Abteilung ritt als Anführer der Herr Louis de Clermont, ein erfahrener Krieger.

Sie bestand aus dreitausend sechshundert Lanzenreitern, die das Königreich Navarra gestellt hatte. An ihrer gleichmäßigen Bewaffnung konnte man wohl bemerken, daß sie auserlesene und wohlgeübte Truppen waren. Vor dem ersten Stöße ritt der Fahnenträger mit der großen Standarte von Navarra.

Robert Graf d'Artois, der Oberanführer des Heeres, hatte die fünfte und Hauptabteilung unter seinem Befehl genommen. Alle Ritter, die keine Leute mitgebracht, oder dieselben anderen Scharen einverleibt hatten, befanden sich bei ihm. Die Rönige von Majorca und Melinde ritten an seiner Seite. Vor allen anderen konnte man Thibaut, Herzog von Lotharingen, an seiner kostbaren Rüstung erkennen. Desgleichen bemerkte man die stolzen Standarten der Herren Jean, Graf von Carcanville, Angelin de Wimen, Renold de Ron-

queval, Farald de Reims, Arnold van Wesemael, Marschall von Brabant, Robert de Montfort, und eine unendliche Zahl anderer. Diese Abteilung übertraf die dritte noch an Bracht. Die Helme der Ritter waren verziert oder vergolbt u. ihre Harnische an den Gelenken mit goldenen Knöpfen verziert. Die Sonne, welche ihre brennenden Strahlen auf den blinkenden Stahl ihrer Rüstung niederfenkte, ließ diesen herrlichen Zug in flammender Glut erscheinen. Die Schlagschwerter, die an ihrer Seite hingen, schwankten hin und her und schlugen klirrend an die eiserne Bedeckung der Pferde, wodurch ein fortwährendes Klängen entstand, das den Zug wie eine Kriegsmusik auf dem Wege begleitete. Auf die edlen Ritter folgten fünftausend Reiter mit ihren Streitrüstungen und Waffenhämmern. Außerdem gehörten zu dieser Abteilung noch sechshundert Fußgänger, welche in drei Scharen abgeteilt waren. Die erste war aus tausend Armbrust-Schützen gebildet; sie hatten nur eine stählerne Brustplatte und einen platten, viereckigen Helm als Schutzwanne, kleine Röcher voll eiserner Pfeile hingen an ihrem Gürtel, und lange Degen an ihrer Seite. Die zweite Schar zählte sechstausend Mann bewaffnet mit Keulen, die am dicken Ende mit furchtbaren stähler-

nen Spitzen beschlagen waren. Die dritte bestand aus Helmhuern mit langen Weilen. Alle diese Leute waren aus der Gasconne, dem Languedoc und der Auvergne gekommen.

Herr de Chailion, der Landvogt, führte den Befehl über die sechste Abteilung. Die zahlreichen Glieder derselben bestanden aus dreitausend zweihundert Soldnern zu Pferde. Auf die Wimpel ihrer Speere batten sie flammende Wesen gemalt, zum Zeichen, daß sie Flandern säubern wollten; sie hatten die schwersten Pferde vom ganzen Heer, und dennoch konnten diese nur mit Mühe unter der Last all des Eisens, das sie bedeckte, vorwärts kommen.

Dann folgten die siebente und achte Abteilung; die erstere unter dem Befehle von Jean, Graf von Numale, die andere unter dem Herrn Ferry von Lotharingen. Jede derselben bestand aus zweitausend siebenhundert Reitern aus Lotharingen, der Normandie und der Piardie.

Herr Gottfried von Brabant mit seinen eigenen Vasallen, siebenhundert wohlgerüstete Reiter an der Zahl, bildete die neunte Abteilung.

Die zehnte und letzte Abteilung des Heeres war Herrn Gui de St. Pol anvertraut; er mußte den

Nachtrag bilden und das Gepäc des großen Heeres bewachen.

Dreitausend vierhundert Reiter von allen Waffengattungen ritten daran, dann folgte noch eine große Masse Fußvolk mit Bogen und Schlagschwertern. Die Zahl derselben belief sich beinahe auf sieben-tausend. Ein Teil von ihnen verbreitete sich mit brennenden Fackeln nach allen Richtungen von dem Heere aus, um alles, was nur brennen konnte, zu vertilgen. Endlich folgten die unzähligen Troßwagen mit den Zelten und dem Kriegsgerät beladen.

Das französische Heer, in zehn Scharen geteilt und über sechzigtausend Mann stark, verfolgte langsam den Weg, der nach Kortryl führt.

Das Auge konnte die ungeheure Ausdehnung des Zuges nicht ermessen; die Vordersten waren bereits am Horizont verschwunden, ehe die letzten das Lager verließen.

Tausende flatternde Wimpel weheten über dem wandernden Heere und die Sonne piegelte sich mit herrlichem Glanze in den Rüstungen der stolzen Truppen. Die Pferde schnaubten und stöhnten unter ihrer Last; die Waffen schlugen klirrend gegen einander; und aus all diesen verschiedenen Tönen bildete sich ein dumpfes Geräusch, gleich dem Brausen